arte

Das Erste

Freitag, 30. August, 20.15 Uhr, ARTE
Mittwoch, 4. September, 20.15 Uhr, Das Erste

Eine mörderische Entscheidung

Eine mörderische Entscheidung

mit
Matthias Brandt
Axel Milberg
Vladimir Burlakov
Ludwig Trepte
Matthias Koeberlin
Franz Dinda
u. a.

Drehbuch	**Hannah & Raymond Ley**
Regie	**Raymond Ley**
Sendetermine	**Freitag, 30. August 2013, 20.15 Uhr, ARTE**
	Mittwoch, 4. September 2013, 20.15 Uhr, Das Erste

Im Anschluss an den Film beschäftigt sich Anne Will im Ersten um 21.45 Uhr mit dem Luftangriff bei Kunduz und den Auswirkungen auf künftige Auslandseinsätze der Bundeswehr.

NDR®
nordmedia
arte
Filmförderung Hamburg Schleswig-Holstein
Das Erste®
CineCentrum Hannover

Nachhaltig, relevant, beeindruckend – im besten Sinne öffentlich-rechtliches Programm

Es war eine Entscheidung über Leben und Tod, die Oberst Klein an jenem 4. September 2009 treffen musste. Es war eine Entscheidung, die zum Tod von bis zu 140 Menschen führte. Es war eine fatale Entscheidung, die Raymond Ley in seinem Dokudrama aufarbeitet. Er hat ausführlich recherchiert, Hintergründe beleuchtet und Augenzeugen gefunden. Und obwohl die Bundeswehr und Oberst Klein jedes Interview ablehnten, gelang es Raymond Ley, ein realistisches Bild zu zeichnen von den Tagen, Stunden und Minuten, die zu der Bombardierung der beiden Tanklastzüge führte. Raymond Ley stützt sich auf Fakten, wenn Fakten zugänglich waren. Er vervollständigt das Bild, indem er Dialoge hinzufügt, die so hätten stattfinden können. Virtuos nutzt er die Möglichkeiten, die das Genre Dokudrama bietet. Es ist ein Genre, das im NDR besonders gepflegt wird. Der Autor und Regisseur Raymond Ley ist mit ausgezeichneten Filmen wie „Die Nacht der großen Flut“, „Die Kinder von Blankenese“ und „Eichmanns Ende“ ein herausragender Vertreter dieses Genres. Er hat sich einen Stoff ausgesucht, der sich für die Umsetzung als Dokudrama so nachdrücklich angeboten hat wie kaum ein anderer in den vergangenen Jahren.

Raymond Ley thematisiert eine existentielle Entscheidung: Nehme ich das Risiko in Kauf, zum Schutz der eigenen Soldaten Unschuldige zu verletzen oder gar zu töten? Dieser Film verurteilt nicht. Das ist seine große Stärke. Er lässt den Zuschauer mit einer Frage zurück: „Was hätte ich in der Situation getan?“ Auf diese Frage wird jeder Zuschauer seine eigene Antwort geben müssen.

„Eine mörderische Entscheidung“ ist ein beeindruckender und beklemmender Film, der mit einem brillanten Matthias Brandt als Oberst Georg Klein hochkarätig besetzt ist. Ein Film, den Das Erste zur besten Sendezeit ausstrahlt. Und zwar genau an dem Tag, an dem sich dieses traurige Ereignis zum vierten Mal jährt. Der Film ist nachhaltig und relevant und damit im besten Sinne öffentlich-rechtliches Programm.

Frank Beckmann
Programmdirektor Fernsehen
NDR

KRIEG …

„geht nicht“ – diese Erkenntnis ist wohl Allgemeingut unter deutschen Fernsehfilmredakteuren, gleich ob öffentlich-rechtlich oder privat. Darin drückt sich zunächst weniger eine moralische oder ethische Haltung aus. Es ist berufliches Know-How, in der Prime-Time kann man mit dem Geschichten-Erzählen über die Kriege von heute in der Regel nicht wirklich Quote machen. Zu dunkel, zu düster, zu gewalttätig und nicht wirklich frauenaffin. Abgesehen vom schleswig-holsteinischen FDP -Landesvorsitzenden Wolfgang Kubicki, der nachts vor dem Fernseher gerne Kriegsfilme nachspricht und -spielt, wollen Zuschauerinnen und Zuschauer Geschichten über die Auslandseinsätze der Bundeswehr und ihre Folgen in der Mehrheit wohl lieber nicht sehen. Dies ist mitverantwortlich dafür, dass es im deutschen Kino und Fernsehen eher selten Spielfilme über Bundeswehr-Auslandseinsätze und ihre Folgen gibt.

Die Zögerlichkeit von Auftraggebern und Publikum ist aber nur eine Seite der Medaille. „Der Krieg, er ist nicht tot der Krieg / Der Krieg, er ist nicht tot, er schläft nur / Er liegt da unterm Apfelbaum und wartet, wartet / auf mich, auf dich. Er ist nicht tot, der Krieg“, hatte Rio Reiser 1991 nach dem Fall des Eisernen Vorhangs und dem Ende des Kalten Krieges zu Beginn der Balkankriege gesungen. Davon haben deutsche Autoren und Regisseure offenbar wenig gespürt. Zumindest scheint sie diese gravierende Veränderung nach einer der längsten Friedensperioden der deutschen Geschichte nicht näher zu interessieren oder zu inspirieren. Tatorte, Polizeirufe und Militärklamotten eingeschlossen kommt man auf kaum mehr als rund ein Dutzend Bundeswehrspielfilme insgesamt in den vergangenen 20 Jahren, obwohl in dieser Zeit mehrere Hunderttausend Soldatinnen und Soldaten mit unterschiedlichen Begründungen wieder mit der Waffe ins Ausland geschickt wurden und an Kriegen teilgenommen haben oder teilnehmen, manchmal, ohne dass der Krieg „Krieg“ genannt werden darf.

Trotz einem Einsatz in Somalia vor zwanzig Jahren, der Kriege auf dem Balkan oder in Afghanistan ist in

deutschen Filmen kaum zu spüren, dass in der Auseinandersetzung mit dem „Vater aller Dinge“ in Charakteren, Konflikten und Geschichten ein künstlerischer Ausdruck gesucht worden ist, der mit der nötigen Wucht und Leidenschaft ans Licht, auf die Leinwand oder auf den Bildschirm drängt. Bis heute gilt der Arbeit und den Konflikten von Bundeswehrsoldaten maximal freundliches Desinteresse der deutschen Filmemacher. Wenn von deutschen Soldaten erzählt wird, dann häufig als traumatisierten Opfern des Kriegs, als Täter scheinen sie selten zu taugen. „Die Deutschen müssen das Töten lernen“ lautete ein Spiegel-Titel zum Afghanistan-Konflikt im Jahr 2006. Drei Jahre später hatte sich dies in Kunduz mit der Tötung von bis zu 140 Afghanen, darunter auch Frauen und Kinder, geändert.

Es ist sicher grober Unfug, von Filmemachern auf Knopfdruck Filme zu welchem Thema auch immer verlangen zu wollen. Die guten Absichten stehen dem guten Erzählen dann im Weg, Kunstwerke entstehen anders und einen verfilmten Leitartikel braucht niemand. Aber es ist irritierend, wenn eine solch gravierende Veränderung des Landes, in dem man lebt, die Künstler nicht neugierig macht, nicht inspiriert – und wenn niemand von den Grafs und Geschonnecks, den Dresens und Petzolds, den Wortmanns und Bucks, den Tykwers und Henckel von Donnermarcks das für sehens – und erzählenswert hält. Eine seltsame Ironie, dass als einer der wenigen Filmemacher ausgerechnet Til Schweiger, natürlich über eine Heldenfigur, im Rahmen eines

Action-Films den Afghanistan Konflikt aufgegriffen hat – und dann keinen Respekt, sondern nur die Häme und den Spott der deutschen Filmkritik erntet. Die Artisten in der Zirkuskuppel – ratlos, harmlos, teilnahmslos und Spiegelbild, nicht Seismograph einer Gesellschaft, die ihre neuen Kriege mehr oder weniger achselzuckend zur Kenntnis nimmt?

Das Zurückscheuen vor der erzählerischen Auseinandersetzung mit dem Sujet ist nicht auf das Kino und den Fernsehfilm beschränkt – auch in der deutschen Gegenwartsliteratur finden sich kaum Spuren einer Veränderung, die schleichend zu immer stärkeren Verschiebungen in der deutschen Gesellschaft führt. Ausnahmen wie Dirk Kurbjuweit mit seinem Roman „Kriegsbraut“ oder Linus Reichlin mit „Das Leuchten in der Ferne“ untermauern diesen Eindruck. Spiegel-Redakteur Kurbjuweit, der schon 1994 beim Bundeswehr Einsatz in Somalia mit der Reportage „Lucky zieht in den Krieg“ sensibel die sich anbahnenden Veränderungen dokumentierte, befürchtet spätestens seit den ungesühnten Bomben von Kunduz mit bis zu 140 Toten den allmählichen Aufbau einer Kriegsgesellschaft – mit Geschöpfen, die der Krieg schuf und mit denen der Krieg mehr und mehr in den deutschen Alltag einsickert. Kein Stoff für eine, zwei, drei, vier, viele Filmgeschichten – in welchem Genre und in welcher Form auch immer ?

Das Phänomen Krieg gilt seit Heraklits berühmten Sätzen als „Vater aller Dinge, aller Dinge König. Die einen macht er zu Göttern, die andern zu Menschen, die einen zu Sklaven, die andern zu Freien“ – wie geschaffen für die großen Stoffe in Literatur und Film, einem Medium, in dem von Schuss und Gegenschuss die Rede ist und das der Regisseur Samuel Fuller in Jean Luc Godards „Pierrot Le Fou“ mit einem Schlachtfeld verglichen hat, auf dem Liebe und Hass, Action, Gewalt und Tod toben. Kino- und Fernsehfilme wie „Black Hawk down“, „Wag the dog“, der BBC-Zweiteiler „Warriors“ und Kathryn Bigelows „The Hurtlocker“ und „Zero dark Thirty“ zeugen stellvertretend für viele andere davon.

Und natürlich ist Krieg auch immer die Fortsetzung von Politik mit anderen Mitteln. Godards Satz „Es gilt keine politischen Filme zu machen, sondern Filme politisch zu machen“ hat vielleicht bei manchen Filmemachern zu der Sorge geführt, dass Film auf ein Agitationsmittel reduziert wird und als Mittel zum Zweck dienen soll, als Werk, das mit purer Ideologievermittlung zu unmittelbarem Handeln aufruft. Das Erzählen einer Geschichte dient dann nur als Transmissionsriemen für die Übermittlung einer politischen Botschaft, die jederzeit genau weiß, wo Gut und Böse verortet sind, wie die Welt geordnet sein muss und wie der Kampf dafür auszusehen hat.

All das hat Autor und Regisseur Raymond Ley, Produzent Ulrich Lenze und die Redakteure des Films „Eine mörderische Entscheidung“ nur am Rande interessiert. „Mörderisch“ ist in unserem Zusammenhang keine Wertung im Rechtssinn, neben der juristischen hat der Begriff auch eine umgangssprachliche Bedeutung. Es ging uns nicht darum, einen Kriegsfilm oder einen Antikriegsfilm zu produzieren oder Film als die Fortsetzung von Politik mit anderen Mitteln zu nutzen. Wir erzählen in der Prime Time im Rahmen eines Doku-Dramas von einer Zäsur in der deutschen Nachkriegsgeschichte, bei der zum ersten Mal seit dem Zweiten Weltkrieg fünftausend Kilometer von Deutschland entfernt auf Befehl eines deutschen Soldaten bis zu 140 Menschen, darunter auch Frauen und Kinder, ihr Leben verloren haben. Ein bis heute ungesühnter Vorgang, da alle Verfahren gegen den dafür verantwortlichen Bundeswehrsoldaten eingestellt bzw. erst gar nicht eröffnet wurden. Ohne Denunzierung der Täter, ohne Feindbilder und ohne billige politische Parolen, aber mit der nötigen Offenheit und Unentscheidbarkeit wollen wir dem Zuschauer die Antwort auf die Fragen überlassen, wie er möglicherweise an Oberst Kleins Stelle entschieden hätte und welche Schlüsse er aus dem Geschehen zieht. Und ob, wie und wo Krieg „geht“.

Christian Granderath
Leiter der NDR-Abteilung Film, Familie & Serie
NDR

Widersprüchliche und diffuse Motivationslagen – idealer Stoff für das Doku-Drama

Auslandseinsätze der eigenen Armee sind für Deutschland noch immer etwas Neues, etwas Unvertrautes, im Grunde Systemfremdes. In Frankreich, unserem Partnerland bei ARTE, sieht man dies aus historischen Gründen natürlich ganz anders. Dort wurde Staatspräsident Hollande noch Anfang dieses Jahres gefeiert, nachdem französische Truppen Timbuktu befreit hatten.
Doch bei uns ist der Einsatz deutscher Soldaten in fernen Ländern wie Afghanistan innenpolitisch umstritten. Obwohl sich die öffentliche Meinung zur Bundeswehr durch neue Aufgaben in den letzten Jahren mit Sicherheit positiv verändert hat, ist offensichtlich, dass es in Deutschland nur wenige gibt, die der Entsendung deutscher Truppen in ein Krisenland wie Afghanistan mit patriotischen oder anderen Hochgefühlen gegenüber stehen. Und wer sich dazu durchringt, die Auslandseinsätze gutzuheißen, ist sich in der Regel doch bewusst, dass dann die reine Lehre nicht durchzuhalten ist.
Es ist demnach unausweichlich, dass Soldaten dabei in extreme Situationen geraten. Wie Oberst Klein, der in Kunduz innerhalb von Stunden eine tödliche Entscheidung zu treffen hatte und für sich die Frage zu beantworten hatte: Ist es gerechtfertigt, Menschenleben aufs Spiel zu setzen für übergeordnete Ziele, etwa die Ausschaltung von Terroristen und die Abwehr von Gefahrenquellen?

Die filmische Methode, die Regisseur Raymond Ley hier – wie in der überaus beeindruckenden ‚Nacht der großen Flut‘ – anwandte, stellt sich als probates Mittel heraus, um die Vielfalt von oft widersprüchlichen Informationen und von diffusen Motivationslagen aufzuzeigen. Die Montage von Interviews, Agenturbeiträgen, Spielszenen und visuellen Impressionen macht deutlich, dass sich die Wirklichkeit gerade auch für einen militärischen Befehlshaber komplexer darstellt, als sie in der aktuellen Berichterstattung und in Kommentaren üblicherweise erscheint. Das moralische Dilemma ist nicht auflösbar. Und das zeigt uns dieser Film auf beklemmende Weise.

Prof. Dr. Andreas Schreitmüller
Hauptabteilungsleiter Spielfilm und Fernsehfilm
ARTE

Inhalt

Oberst Georg Klein tritt im April 2009 seinen Posten als Kommandeur des Bundeswehrcamps in Kunduz, Afghanistan, an. Zeitgleich bezieht dort eine Gruppe junger Soldaten Quartier, die den Einsatz in einem fremden Land bisher nur als Übung kennen. Von Beginn an sieht sich Oberst Klein einer kaum zu bewältigenden Aufgabe ausgesetzt, in einem Krieg, der kein offizieller Krieg sein soll: Die Frühjahrsoffensive der Taliban bricht über ihn und seine Soldaten herein. Es gibt vermehrt Verletzte und auch Tote, unter ihnen der junge Infanterist Sergej Motz, der aus Kasachstan stammt. Auch sein Vater führte schon in Afghanistan Krieg, damals mit der russischen Armee. Als zwei von den Taliban entführte Tanklastwagen auf einer Sandbank im Fluss stecken bleiben, fordert Oberst Klein Luftunterstützung an. In der Nacht zum 4. September 2009 befiehlt er mit der Begründung, „Gefahren für seine Soldaten frühzeitig abwehren“ zu wollen, den zögernden amerikanischen Piloten die Bombardierung der Tanklastzüge. Dabei sterben bis zu 140 Menschen, darunter zahlreiche Zivilisten und Kinder.

„Eine mörderische Entscheidung“ ist eine szenische Rekonstruktion und Interpretation der Ereignisse von April bis September 2009 in Kunduz. Der Film basiert zudem auf Aussagen aus dem parlamentarischen Untersuchungsausschuss, Interviews mit Zeitzeugen und den Protokollen des Funkverkehrs der Piloten der US-amerikanischen F-15-Maschinen.

Stab

Drehbuch	**Hannah & Raymond Ley**
Regie	**Raymond Ley**
Kamera	**Philipp Kirsamer**
Schnitt	**Heike Parplies**
Kostümbild	**Bruni Hannemann**
Szenenbild	**Harald Turzer, Jurek Kuttner**
Musik	**Hans P. Ströer**
Ton	**Martin Müller, Gregor Voigt**
Recherche	**Kristin Siebert**
Fachberatung	**Jörg Hafkemeyer, Marc Lindemann, Timo Schicke**
Produktionsleitung	**Claudia Haselhorst, Beatrice Hallenbarter,**
	Viola von Liebieg (NDR)
Produzent	**Ulrich Lenze**
Redaktion	**Christian Granderath, Sabine Holtgreve, NDR**
	Andreas Schreitmüller, ARTE

Besetzung

Oberst Klein	**Matthias Brandt**
Henry Diepholz	**Axel Milberg**
Sergej Motz	**Vladimir Burlakov**
Vincent	**Ludwig Trepte**
Gerd Schwab	**Yung Ngo**
Oliver Nordhausen	**Matthias Koeberlin**
Robert Bolt	**Stephan Schad**
Maik Wilhelm	**Franz Dinda**
Mohabat	**Navid Akhavan**
sowie	**Jürgen Uter, Stephan Grossmann, Max Urlacher,**
	Achim Buch, Boubker Fahmie, Abdeslam Bouheimi,
	Karim Chadli, Addad Mohamed, Abbass Kamal,
	Yassine Benhamida u.v.a.

Zeitzeugen

Wolfgang Schneiderhan, bis 2009 Generalinspekteur der Bundeswehr
Egon Ramms, General a.D., Kommandeur der NATO-Allianz 2007–2010
Galina und Victor Motz, Eltern des getöteten Soldaten Sergej Motz
Omid Nouripour, Sprecher für Sicherheitspolitik B'90/Die Grünen
Rainer Arnold, Sprecher für Sicherheitspolitik SPD
Davud Sarajul, verlor seine beiden Söhne bei dem Bombardement
Djanat Gul und Sahar Gul verloren Bruder und Sohn bei dem Bombardement
Wolfgang Schmidt, Evangelischer Militärpfarrer in Kunduz bis August 2009

Produktionsangaben

Drehorte	**Marokko, Kunduz, Hamburg, Niedersachsen**
Drehzeit	**21. April 2011 bis 05. Juli 2012 dokumentarischer Dreh**
	29. Mai 2012 bis 23. Juni 2012 szenischer Dreh
Länge	**90'22"**

„Eine mörderische Entscheidung" ist eine Produktion von Cinecentrum Hannover im Auftrag des NDR und ARTE, gefördert mit Mitteln der Nordmedia und der Filmförderung Hamburg Schleswig-Holstein.

Die Kunduz-Affäre: eine Chronologie

2009

3. September
Zwei beladene zivile Tanklaster werden etwa sieben Kilometer (Luftlinie) vom Bundeswehr-Camp bei Kunduz entfernt durch Taliban entführt und bleiben in einem Flussbett stecken. Anwohner aus den umliegenden Dörfern beginnen, aus den havarierten Tankwagen Benzin abzuzapfen.

4. September
Zwei von Bundeswehroberst Georg Klein angeforderte US-amerikanischen NATO-Flugzeuge bombardieren die Tanklaster. Das Verteidigungsministerium geht von «mehr als 50 getöteten Aufständischen» aus. Afghanischen Angaben zufolge befinden sich jedoch viele zivile Personen unter den Opfern.

28. Oktober
Karl-Theodor zu Guttenberg (CSU) wird im Bundestag als neuer Verteidigungsminister vereidigt. Am selben Tag trifft der Untersuchungsbericht der NATO im Ministerium ein.

29. Oktober
Generalinspekteur Wolfgang Schneiderhan sagt, nach unterschiedlichen Quellen seien bei dem Anschlag bis zu 142 Menschen getötet oder verletzt worden, möglicherweise auch Zivilisten.

5. November
Nach Auffassung hochrangiger NATO-Offiziere hätte Bundeswehr-Oberst Georg Klein die Bombardierung der Tanklaster nicht anordnen dürfen.

6. November
Guttenberg nennt den Angriff «militärisch angemessen».

26. November
Nach Presseberichten läuft ein Feldjäger-Report vom 14. September der offiziellen Darstellung in einigen Punkten zuwider und spricht auch von zivilen Opfern.

Guttenberg entlässt Generalinspekteur Schneiderhan und Verteidigungsstaatssekretär Peter Wichert. Begründung: Er selbst habe den Feldjäger-Bericht erstmals am Vortag zu Gesicht bekommen.

27. November
Guttenbergs Amtsvorgänger Franz Josef Jung übernimmt die Verantwortung für die interne Informationspolitik und erklärt seinen Rücktritt als Arbeitsminister.

2. Dezember
Zur Aufklärung der Kunduz-Affäre beschließt der Verteidigungsausschuss des Bundestages seine Umwandlung in einen Untersuchungsausschuss. Er konstituiert sich am 16. Dezember.

3. Dezember
Guttenberg korrigiert seine Bewertung des Luftangriffs. Im Bundestag nennt er den Angriff jetzt «militärisch nicht angemessen». Neue Dokumente hätten ihn zur Korrektur seiner Meinung veranlasst.

10. Dezember
Laut Presseberichten war an den Entscheidungen zum Luftangriff auch die Bundeswehr-Elite-Einheit KSK beteiligt, als Teil einer geheimen Spezialtruppe „Taskforce 47“.

2010

21. Januar
Der Kunduz-Untersuchungsausschuss nimmt seine Arbeit auf.

10. Februar
Als erster Zeuge vor dem Untersuchungsausschuss verteidigt Oberst Klein seine Entscheidung als «rechtmäßig».

18. März
Im Kunduz-Untersuchungsausschuss weisen Schneiderhan und Wichert den Vorwurf zurück, Unterlagen seien unterschlagen worden.

19. März
Die Bundesanwaltschaft leitet ein Ermittlungsverfahren gegen Oberst Klein und seinen Flugleitoffizier wegen eines möglichen Verstoßes gegen das Völkerrecht ein.

19. April
Die Ermittlungen gegen Klein und den zuständigen Offizier werden eingestellt. Zum Zeitpunkt des Luftangriffs hatten die beiden laut Bundesanwaltschaft keine Hinweise auf die Anwesenheit von Zivilisten bei den Tanklastwagen.

10. August
Das Verteidigungsministerium teilt mit, die Bundeswehr stelle den Familien der Opfer des Luftangriffs bei Kunduz insgesamt 324.000 Euro als „freiwillige Hilfsleistung“ bereit.

19. August
Die Bundeswehr stellt die disziplinarischen Vorermittlungen gegen Klein ein. Es hätten sich keine Anhaltspunkte für ein Dienstvergehen ergeben.

2011

17. Oktober
Der parlamentarische Untersuchungsausschuss legt seinen Schlussbericht vor. Er bescheinigt Oberst Klein mehrheitlich, dass er „nach bestem Wissen und Gewissen“ gehandelt habe und dass er „aus seiner damaligen Sicht ... [alles]... Erforderliche unternommen“ habe, um eine Schädigung Unbeteiligter zu vermeiden. SPD, Grüne und Linke legen jeweils Sondervoten zur Bewertung des gesamten Vorgangs vor.

2013

3. April
Georg Klein wird vom Oberst zum Brigadegeneral der Bundeswehr befördert.

17. April
Im Bonner Zivilverfahren über die Schadensersatzklagen von afghanischen Zivilopfern fordert das Gericht von der Bundesregierung genaue Informationen über den Hergang des Luftangriffes. Der Prozess soll nach Auswertung der Dokumente voraussichtlich im August 2013 fortgesetzt werden.

*Chronik erstellt von **Dr. Sunna Altnöder***

Raymond Ley
Buch und Regie

Der Autor, Film- und Fernsehregisseur Raymond Ley wurde 1958 in Kassel geboren. Ab 1979 studierte er mit einem Stipendium der Hans-Böckler-Stiftung Film und Fernsehen an der Hochschule für Bildende Künste in Kassel. Anfang der 80er-Jahre eröffnete er mit Kommilitonen das Kino „Filmladen“, das heute noch in Kassel besteht. Ab 1984 realisierte er Spielfilmprojekte, die durch die Filmförderungen Hessen, Hamburg und Schleswig- Holstein gefördert wurden. Seit 1991 ist er freier Regisseur und Autor.

1992 gewann Raymond Ley mit der Redaktion des Satiremagazins „KAOS“ auf 3sat, in der er von 1991 bis 1995 als Autor mitarbeitete, den Grimme-Preis in Silber. 1994 folgte der Nationalpreis der Deutschen Denkmalpflege für seinen MDR-Film „Leipziger Bahnhof“. 2005 gewann Leys Film „Die Nacht der großen Flut“ den Hamburger Produzentenpreis. Ein Jahr später erhielt der Film auch den Deutschen Kamerapreis und den Deutschen Fernsehpreis.

In den Jahren 2006 und 2007 war Raymond Ley Gastdozent an der DFFB, an der Hamburg Media School und auf Einladung des Goethe-Institutes an den Universitäten von Nanjing und Peking. Zudem hatte er eine Vertretungsprofessur an der Filmklasse Kassel inne. 2010 wurde er für „Nanking 1937 – Die Geschichte des Hamburgers John Rabe“ mit dem Magnolia Award in Silber beim Shanghai International TV-Festival ausgezeichnet. „Eichmanns Ende“ gewann 2011 den Spezialpreis der Jury beim 44. WorldFest Houston sowie die Silver Word Medal beim New York Filmfestival. Der Film war danach auf den Filmfestivals zwischen Caracas, Boston, Genf und Neuseeland zu sehen. Darüber hinaus wurde Raymond Ley für dieses Werk als „Bester Regisseur“ beim Sichuan TV Festival nominiert; Herbert Knaup, wurde für die Goldene Kamera als „Bester Darsteller“ für seine Rolle als Adolf Eichmann nominiert. Der Film „Die Kinder von Blankenese“ gewann 2011 den Grand Remi Award in Houston und 2012 die Gold World Medal beim New York Filmfestival.

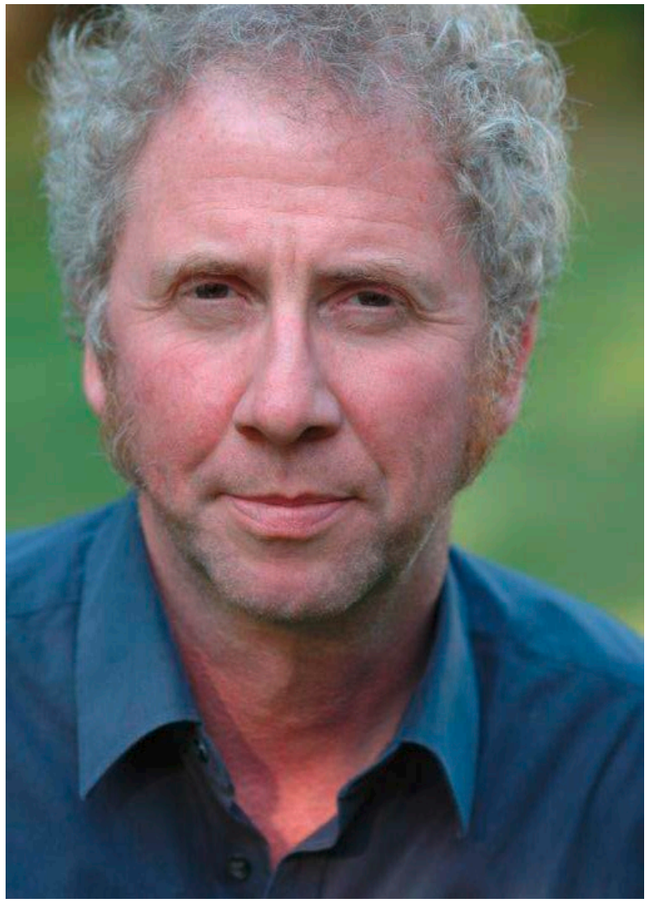
Filmografie (Auswahl)

Fernsehen

2011	**Die Kinder von Blankenese**
	(90 Min., ARTE/NDR/ARD)
2010	**Eichmanns Ende – Liebe, Verrat, Tod**
	(90 Min., NDR/ARD)
2008	**Eschede Zug 884**
	(90 Min., NDR/ARD)
2007	**Nanjing 1937. Die Geschichte des**
	Hamburgers John Rabe
	(52 Min., ARTE/NDR/WDR)
2005	**Die Nacht der großen Flut**
	(90 Min., ARTE/NDR/ARD)
2004	**Mord beim Ave Maria – Das Leben**
	der Eva Maria Mariotti (45 Min., ARD)
2003	**Aus Liebe zu Deutschland –**
	Eine Spendenaffäre (90 Min., ARTE, NDR)
	Die Jahre, wie sie waren – Die Fünfziger
	(45 Min., NDR)
2002	**Roland B. Schill – Nahaufnahme eines**
	politischen Phänomens (45 Min., NDR)
	Ihr seid nur Tiere! – Die Geiseln von Jolo
	(62 Min., ARTE/ARD)
2001	**Geliebter Müll! – Vom Mann, der nichts**
	wegwerfen konnte (Reportage, 30 Min., ARD)
2000	**Beate Uhse – eine deutsche Karriere**
	(45 Min., ARD)
	Politik ist eine Hure (30 Min., NDR)
1998	**Ein Hundehasser auf Talkshow-Tour**
	(45 Min., NDR)

„Das Dokudrama sollte nicht in der Nachstellung von Realität verharren“

Interview mit Raymond Ley



Wie haben Sie die Vorfälle im September 2009 erlebt, als ein deutscher Oberst in Afghanistan die Bombardierung zweier Tanklaster befahl und bis zu 140 Menschen tötete?
Ich war erschüttert über die hohe Opferzahl und die getöteten Zivilisten, darunter viele Kinder. Ein blutiger deutscher Militäreinsatz. Dann fragte ich mich, sind wir auf dem Weg in einen neuen Krieg, der damals ja so noch nicht genannt werden durfte. Und: Gibt es ein Mandat für diesen Krieg?

Dachten Sie bereits daran, Kunduz könnte einen guten Filmstoff hergeben?
Ende 2009 war ich mit zwei Dokudramen, „Eichmanns Ende“ und „Die Kinder von Blankenese“, beschäftigt. Doch die Kunduz-Affäre ging mir nicht mehr aus dem Kopf. Im September 2010 sprach ich mit Christian Granderath im NDR über den Stoff, der das Thema selbst schon auf dem Schirm hatte und unabhängig von mir einen Film über Oberst Klein plante. Christian Granderath holte mich ins Boot, machte es zu einem gemeinsamen Projekt. Und auch mein Produzent, Ulrich Lenze, mit dem ich schon einige Doku-Dramen realisiert hatte, sah Kunduz als „großes Thema“.

Wie gingen Sie beim Schreiben vor? Haben Sie erst die O-Töne eingeholt und auf diesem Fundament die fiktionale Geschichte entwickelt?
Beim Dokudrama müssen meine Frau Hannah und ich anders als bei einem reinen fiktionalen Stoff arbeiten – erst recherchieren und dokumentarisch entwickeln, dann fiktional auserzählen und zuspitzen. Ich habe erst mit Christian Granderath und Sabine Holtgreve vom NDR über den Aufbau der Geschichte gesprochen, dann mit Zeitzeugen geredet, nach deren Aussagen wir wiederum die fiktionale Handlung verändert haben. Die Karten wurden ständig neu gemischt. Als plötzlich der frühere Kommandeur der Nato-Allianz, Egon Ramms, bereit war, mit uns zu sprechen und sagte, die von den Taliban entführten Tanklaster bildeten in jener Nacht keine unmittelbare Bedrohung für

die deutschen Soldaten, dann wackelt die Begründung des verantwortlichen Oberst Georg Klein. Also recherchierten wir die Motive dieses Mannes neu: Warum trifft Klein in jener Nacht diese verheerende Entscheidung, zwei Bomben über diesem Gebiet abwerfen zu lassen? Obwohl er ahnen konnte, dass sich dort auch eine große Zahl von Zivilisten befand.

Zu welchem Ergebnis sind Sie gekommen?
Wir fächern im Film eine ganze Reihe von Motiven auf. Zum einen forderte die Politik in Berlin wenige Wochen vor dem Bombardement eine härtere Gangart in Afghanistan. Dies war Thema in der deutschen Presse, nachdem in Kunduz deutsche Soldaten fielen. Diesen Erwartungsdruck spürte auch Klein. Seine Truppe, die sich lange nicht zur Wehr setzen durfte, wollte ebenfalls einen „militärischen Erfolg“ gegen die Taliban. Zudem waren die Interessenlagen in der Nacht des Bombardements nach NATO-Berichten höchst unterschiedlich: Oberst Klein wollte „lediglich“ die Tanklaster zerstören, während die geheime Task Force 47 im Lager darauf drängte, „die Passagiere“ an den Tanklastern auszuschalten. Klein sah sich außerdem als militärischer Führer – er wollte Entscheidungen treffen, ohne die übergeordnete Dienststelle vor Ort oder in Berlin einzuschalten.

Ein Disziplinarverfahren gegen Klein wurde dennoch nicht eingeleitet.
Uns liegen die Protokolle des Funkverkehrs vor – zwischen den angeforderten Air-Force-Piloten und dem Fliegerleitoffizier in Kunduz. Immer und immer wieder fragten die skeptischen Piloten, ob eine Bombardierung notwendig sei. Ob es wirklich eine Feindberührung gebe. Es sind dramatische Dialoge, am Ende können die Zuschauer nachvollziehen: Eine unmittelbare Bedrohung deutscher Soldaten gab es dort am Fluss nicht. Ich habe Achtung vor den US-Piloten – sie zeigen Gewissen – auch wenn sie am Ende die Bombe werfen.

Ihr Film weist dem afghanischen Gouverneur in Kunduz eine Mitschuld zu. Können Sie das belegen?
Wir vermuten, nach Gesprächen mit Mitgliedern des Untersuchungsausschusses „Kunduz“, dass Klein vom afghanischen Gouverneur womöglich instrumentalisiert worden ist. Der Mann wollte Rache nehmen an den Taliban für die Ermordung seines Bruders.

Frei erfunden ist der BND-Mann Henry Diepholz. Was bedeutet diese Figur?
Diepholz ist unser Mephisto. Der Tod. Alles, was diese fiktive Figur sagt und tut, dient dem einen Zweck, Oberst Klein in die Verantwortung zu bringen. Tatsächlich hätte es diesen Henry Diepholz geben können. Wir wissen, dass Leute des Bundesnachrichtendienstes in Kunduz waren – auch in der entscheidenden Nacht – und haben aus diesen Informationen diese Figur geschaffen, die Axel Milberg darstellt.

Verglichen mit anderen Dokudramen taucht der erste O-Ton erstaunlich spät auf.
Erst nach sieben Minuten. Galina Motz weint um ihren in Kunduz getöteten Sohn Sergej. Er war der erste deutsche Soldat seit Ende des Zweiten Weltkriegs, der in einem Feuergefecht sein Leben verlor. Vater Victor hatte für die Russen in Afghanistan gekämpft. Er hielt mir im Zimmer seines Sohnes dessen Uhr unter die Nase, das Glas war gebrochen – die Uhr roch nach Pulver. Wir verbrachten einen ganzen Tag mit der Familie Motz. Das hat mich tief berührt. Auch deshalb haben wir Sergejs Geschichte mehr Platz eingeräumt.

Ist der Spielfilmanteil in „Eine mörderische Entscheidung“ höher als in ihren früheren Dokudramen?
Wir haben die Fiktion gerade in der ersten Hälfte des Filmes „nach vorne“ gestellt: Das fremde Land, die Bedrohung der Soldaten. Wir zeigen das Gefecht, in dem Sergej stirbt, in einer dramatischen Kriegsfilmszene. Auch der Untersuchungsausschuss mit Oberst Klein ist aufwendig inszeniert und wird – wie auch das teilweise abgefilmte dokumentarische Material – Teil der Spielhandlung. Das alles verstärkt den erzählerischen Charakter des Films. Es war uns wichtig, dass der Film in einer bestimmten Größe „atmen“ kann und den Zuschauer berührt. Das Dokudrama sollte nicht in der Nachstellung von Realität verharren – es ist seit Fechner, Breloer und Königstein auch immer Interpretation.

Wie sind Sie mit der Figur Oberst Klein umgegangen?
Da Klein jedes Interview ablehnte, ist die Figur den Tatsachen nachempfunden und wie in einer fiktionalen Spielfilmhandlung geschrieben. Wir haben unseren Oberst Klein recherchiert und auch „erdacht“: Was fühlt er wann und wie – warum handelt er hier so und nicht anders.

Im Film sprengt sich ein Selbstmordattentäter in die Luft, er tötet im Namen Allahs. Was unterscheidet diesen Jungen vom gläubigen Oberst Klein?
Er ist ein Kind, rekrutiert und instrumentalisiert von den Taliban. Es ist für uns ein wichtiger Baustein, dass der Lagerpfarrer Klein rät, Gott um Vergebung zu bitten, falls er töten lassen muss. Klein nimmt den sogenannten menschlichen Kollateralschaden in Kauf. Das ist das Absurde am Völkerrecht: Wie viele Kinder darf ich töten, um so und so viele Taliban auszulöschen? Das ist eine Frage des Ermessens.

Warum haben Sie die Rolle des Oberst Klein mit Matthias Brandt besetzt? Einen Kommisskopf stellt man sich ganz anders vor.
Matthias Brandt spiegelt auf eine besondere Art und Weise das „Weiche“ an Oberst Klein, einen Freund klassischer Musik, der seinen Brahms und seinen Mozart auf dem iPod bei sich trägt. Und Brandt spielt glaubhaft das Unentschiedene und Beamtenhafte dieses Mannes, der den Krieg nur aus zweiter Hand von seinen Soldaten kennt. Die Selbstzweifel, die ihn plagen, bringt Matthias Brandt so außerordentlich gut rüber, dass ich manchmal befürchtete, er ist im Kern zu sympathisch für diese Rolle. Er schwitzt fast zu viel, er ringt zu viel mit sich. Ich kann nur hoffen, Klein ist es damals ähnlich ergangen. Das würde für ihn sprechen.

Mussten Sie Matthias Brandt etwa bremsen?
Erst im Schnitt. Wir mussten darauf achten, die moralische Kompetenz des Oberst Klein nicht zu überhöhen. Klein war der erste, der dort für uns erkennbar Krieg führte. Der es dem damaligen Verteidigungsminister zu Guttenberg erlaubte, das Wort Krieg öffentlich in den Mund zu nehmen. Dafür hat Klein den Schlüssel umgedreht. Im Untersuchungsausschuss sagt er später: Nicht, dass meine Gedanken nicht bei den getöteten Menschen gewesen wären, aber sie waren auch bei meinen verwundeten Soldaten. Er sagt nicht: Ich bedauere den Tod dieser Leute. Am Ende wirkt er eiskalt.

Wurden aus der Affäre politische Lehren gezogen?
Ich glaube vielmehr, dass die Büchse der Pandora geöffnet wurde. Die Bundeswehr als international operierende Truppe hat einen Schritt nach vorn getan – die Krisenherde der Welt sind das Ziel. Dass Oberst Klein nun zum General befördert wurde, ist in meinen Augen ein Skandal. Aber es zeigt auch, welchen Weg die Bundeswehr einschlagen will.

Ulrich Lenze
Produzent

Ulrich Lenze, Jahrgang 1947, studierte Politik- und Rechtswissenschaften, war zunächst als Verlagslektor und freier Journalist tätig, bevor er 1981 begann, als Filmautor, Regisseur und Produzent zu arbeiten. Als Autor zahlreicher Fernsehdokumentationen (u. a. „Die erste Schlacht des Kalten Krieges", „Das Wunder von Bern", „Bilder, die Geschichte machten") erhielt er Auszeichnungen auf deutschen und internationalen Festivals.

Ulrich Lenze ist seit 1999 Vorsitzender der Geschäftsführung von Cinecentrum. Zu seinen Produktionen gehören neben Doku-Dramen wie „Todesspiel" (Buch und Regie: Heinrich Breloer), „Deutschlandspiel", „Der Aufstand", „Die letzte Schlacht" (Buch und Regie Hans-Christoph Blumenberg), „Die Nacht der großen Flut", „Eschede Zug 884", „Die Kinder von Blankenese" (Buch und Regie Raymond Ley), Fernsehspielen (u. a. „In den besten Jahren", „Ein Dorf sucht seinen Mörder") und Dokumentationen (u. a. „Die Bombe", „Schliemanns Erben", „Der Dritte Weltkrieg") auch Serien („Alphateam", „Herzschlag", „SOKO Wismar", „Kanzleramt") und Unterhaltungsformate wie etwa die Gesprächssendung „Beckmann".

Ulrich Lenze war als Vorstandsmitglied einer der Mitbegründer der „Allianz Deutscher Produzenten – Film & Fernsehen".

Auszeichnungen (Auswahl)

2009	**Deutscher Fernsehpreis („Die Bombe")**
2006	**Goldener Panda („Die letzte Schlacht")**
2005	**TV-Produzentenpreis des Hamburger Filmfestes („Die Nacht der großen Flut")**
2001	**Sonderpreis des Bayerischen Fernsehpreises („Deutschlandspiel")**
1997	**Telestar und Goldener Löwe („Todesspiel")**

„Wir werden uns über die Rolle der Bundeswehr verständigen müssen"

Interview mit Ulrich Lenze

Wie hat die Bundeswehr auf ihr Vorhaben reagiert, das Bombardement von Kunduz zu verfilmen?
Da wir ja keine Gegenleistung anbieten konnten und wollten, haben wir die Bundeswehr auch nicht um Unterstützung gebeten. Wir mussten, weil es die Dienstverträge so vorsehen, um Genehmigung für Interviews mit beteiligten Soldaten bei den vorgesetzten Dienststellen nachsuchen. Das waren wohlgemerkt Soldaten und auch hohe Offiziere, die zu solchen Gesprächen vor der Kamera selbst bereit waren. Und wir haben nach Filmdokumenten aus dem Bundeswehr-Archiv gefragt, die übrigens aus öffentlichen Mitteln für öffentliche Zwecke finanziert werden. Beides wurde uns verweigert. Die Gründe der Ablehnung wechselten. Eines der wunderlichsten Argumente war, dass man Spielfilme und Dokumentationen unterstütze, aber keine Mischformen aus beidem.

Welche Quellen liegen dem Film zugrunde?
Zum einen haben uns hochrangige, heute nicht mehr aktive Militärs, die keine Genehmigung mehr brauchen, Interviews gegeben. Darunter der damalige, im Zuge der Affäre entlassene Generalinspekteur Wolfgang Schneiderhan und der inzwischen pensionierte, seinerzeit ranghöchste Chef des ISAF-Einsatzes General Egon Ramms. Andere Soldaten haben uns vertraulich, also ohne Kameras, Informationen geliefert. Schließlich sind wir an die jeweils geheimen Protokolle des Untersuchungsausschusses und des Funkverkehrs zwischen dem deutschen KSK-Befehlsstand in Kunduz und den US-Piloten der beiden F-15-Bomber gekommen. Wie, kann ich verständlicherweise nicht sagen.

Hat auch das Verteidigungsministerium dicht gemacht?
Wir haben uns bei der Recherche zunächst auf den üblichen Instanzenweg begeben, also Presseoffiziere angeschrieben. Weil wir da ein ums andere Mal strandeten, suchten wir die Führung des Ministeriums direkt auf, namentlich den Sprecher des amtierenden Verteidigungsministers Thomas de Maizière. Ich habe mich bemüht klar zu machen, dass der Film so oder so entsteht, dass die Öffentlichkeit einen Anspruch auf Aufklärung hat und es auch im Interesse der Bundeswehr liegen dürfte, sich nicht einzubunkern. Schauen Sie, meiner Meinung nach ist die Bundeswehr, im Unterschied zu den Armeen der europäischen Nachbarn, bis heute nicht wirklich in unserer Gesellschaft angekommen. Wir werden uns nach Wehrmacht und nach dem Ende des Kalten Krieges über die Rolle der Bundeswehr verständigen müssen, nicht nur anlässlich von Flutkatastrophen, sondern vor allem dann, wenn bei den sogenannten Auslandseinsätzen etwas schief geht. Ich verstehe, dass der Bundesregierung und de Maizière der Bombenabwurf von Kunduz unangenehm ist. Wenn aber legitimerweise reklamiert wird, die Soldaten in der Ferne bräuchten unsere Rückendeckung, muss auch und gerade dann eine offene und kritische Diskussion stattfinden, wenn dort Einsatzregeln verletzt werden oder größeres Unrecht geschieht. Das haben Herr de Maizière und sein Stab aber leider anders gesehen.

Haben Sie die Ex-Verteidigungsminister Jung und zu Guttenberg um ein Interview gebeten? Warum äußert sich Bundeskanzlerin Angela Merkel nicht?
Unser Film erzählt die Vorgeschichte und den Verlauf der Nacht zum 4. September 2009. Und er endet damit. Den damals zuständigen Minister Jung haben wir interviewt, er hat aber wenig zur Aufklärung beigetragen. Die Rolle, die sein Nachfolger zu Guttenberg beim Umgang mit den Ereignissen gespielt hat und dessen Bauernopfer, sind nicht mehr Gegenstand der Erzählung. Die Bundeskanzlerin hat mit Verweis auf Terminnot abgesagt.

Das Bombardement liegt knapp vier Jahre zurück, die Untersuchung ist längst abgeschlossen, Oberst Georg Klein ist juristisch entlastet. Was trieb Sie an, die Affäre Kunduz wieder aufzurollen?
Erstens ist die Bombardierung der Tanklaster in Kunduz der bislang opfer- und folgenreichste Kriegseinsatz der Bundeswehr. Dann ist der Freispruch des Oberst Klein aus meiner Sicht höchst fragwürdig. Dass Klein zumindest gegen bestehende NATO-Einsatzregeln massiv verstoßen hat, steht für mich außer Zweifel. Trotzdem wird er zum General befördert. Aber er ist zugleich ein Mensch, der im wahrscheinlich wichtigsten Moment seines Lebens allein war, der sich massiv unter Druck fühlte und Angst hatte, etwas Falsches zu tun, und der dabei das Leben Unbeteiligter aufs Spiel setzte. Das macht ihn zu einer beachtlichen dramatischen Figur. Diese inneren Konflikte löst Matthias Brandt durch sein virtuoses Spiel wunderbar ein. Er entkleidet den Oberst gewissermaßen seiner Uniform und macht ihn zu einer Art Kriegsmanager, zu einem greifbaren, nämlich überforderten Menschen. Im Grunde kann sich Klein bei Brandt bedanken.

Wie oft haben Sie sich um Klein bemüht?
Wir haben dem Oberst einen langen Brief geschrieben und ihm nicht nur angeboten, sondern geraten, sich selbst zu stellen, nachdem sich so viele Leute über ihn geäußert hatten. Die Redaktion und der Justitiar des NDR haben sich parallel an ihn gewandt. Er hat bedauerlicherweise abgelehnt. Was er insgeheim befürchtete, entzieht sich meiner Kenntnis. Aber wahrscheinlich hätte er, weil er noch im Dienst der Bundeswehr ist, auch keine Genehmigung bekommen.

Oder er hat befürchtet, als Mörder dargestellt zu werden? Der Titel des Films lässt dies vermuten.
Wir haben über diesen Titel lange und überaus kontrovers diskutiert. Wer den Film sieht, wird bemerken, dass wir Oberst Klein keiner Mordtat im strafrechtlichen Sinne, des unbedingten Vorsatzes oder niederer Beweggründe bezichtigen. Es wurde gegen ihn wegen eines Kriegsverbrechens ermittelt. Er wurde freigesprochen, wenn auch nach meinem Empfinden nicht erster Klasse. Mörderisch war seine Entscheidung im Sinne der Zahl und der Arglosigkeit der meisten ihrer Opfer dennoch.

Wie haben die Sender auf das Projekt reagiert? Sind Sie anfangs abgeblitzt, weil angeblich Krieg nicht gut ist für die Quote?
Nein, der Chef vom Fernsehfilm im NDR, Christian Granderath, hat von der ersten Minute an gesehen, welche Dimension in diesem Stoff steckt. Er hatte noch ein Angebot von anderer Seite, aber die bewährte Konstellation von Regisseur und Produzent, wir hatten ja schon andere gute Filme hervorgebracht, überzeugte ihn offensichtlich am meisten.

Gab es besondere Schwierigkeiten, den Film zu finanzieren?
Schwierig ist es fast immer. In diesem Fall kam hinzu, dass alle Beteiligten mehr wollten als ein Kammerspiel in einem Kommandobunker. Krieg sollte gezeigt werden. Ein geschundenes Land. Überfälle, Anschläge. Der Belagerungszustand des deutschen Camps. Der Terror der Taliban, die drangsalierten afghanischen Dorfbewohner, das Inferno des Bombenabwurfs und so weiter. Viel Stoff für einen deutschen Fernsehfilmetat. Aber ich bin stolz darauf, was wir da mit relativ sehr beschränkten Mitteln auf die Leinwand und den Schirm gebracht haben.

Sie wollten ursprünglich in Jordanien drehen? Warum klappte das nicht?
Von Anfang an waren Jordanien und Marokko im Topf.

Von der Topographie und der dörflichen und kleinstädtischen Szenerie her wäre Jordanien sehr reizvoll gewesen. Aber am Ende hat die bessere filmindustrielle Struktur Marokkos entschieden. Auch der Transport des technischen Equipment von Deutschland aus war etwas einfacher.

Ist der Fictionanteil höher als in den vorherigen Filmen, die Sie zusammen mit Raymond Ley realisiert haben?
Nein, der war immer ziemlich hoch. Höher zum Beispiel als bei den Dokudramen von Heinrich Breloer, mit dem ich das „Todesspiel“ gemacht habe.

Warum haben Sie die Geschichte nicht als reines Drama produziert? Als Kriegsthriller, der auf wahren Begebenheiten beruht, so wie „Zero Dark Thirty“ von Kathryn Bigelow. Ist das Dokudrama besonders geeignet, um solche komplexen Stoffe für die Primetime aufzubereiten?
Das würde ich so nicht sehen. Das hat auch nichts mit Eignung, mit Primetime oder sonst was zu tun. Diese Mischform oder diese „offene Form des Fernsehspiels“, wie Horst Königstein und Heinrich Breloer das immer genannt haben, hat seine eigenen Reize. Und es ist zweifellos eine sehr fernsehgemäße Form, weil Sie den Zuschauer quasi hinter die ihm aus „Tagesschau“ oder anderen Quellen vertrauten Bilder führen. Das gibt der Geschichte den unausweichlichen Druck des tatsächlich Geschehenen, bereichert durch die innere Geschichte der Handelnden, ihrer Motive, Gefühle, Psychogramme. Es ist indes auch ein Genre, das vom Zuschauer eine gewisse Konzentration fordert.

Ist Ihnen das Militärische vertraut? Haben Sie gedient?
Nein, zumindest militärisch habe ich nicht gedient. Ich habe aber auch nicht verweigert. Mich hat man irgendwie übersehen – ich wurde erst einberufen, als ich mit dem Studium schon zu weit war.

Matthias Brandt
ist Oberst Georg Klein

Matthias Brandt wurde 1961 als jüngster Sohn von Rut und Willy Brandt in Berlin geboren. Nach seinem Schauspielstudium an der Hochschule für Musik und Theater in Hannover etablierte sich Matthias Brandt ab 1986 an den Schauspielhäusern in Bonn, Frankfurt und Zürich, am Nationaltheater Mannheim und am Schauspielhaus Bochum als einer der versiertesten Schauspieler Deutschlands.

Spätestens seit er 2005 in „In Sachen Kaminski“ die Hauptrolle des geistig behinderten Vaters spielte, der um das Sorgerecht für sein Kind kämpft, ist Matthias Brandt als einer von Deutschlands Top-Schauspielern im Bewusstsein des Publikums fest verankert. Bereits zwei Jahre zuvor beeindruckte er in der Rolle des DDR-Spions Günter Guillaume im NDR-Zweiteiler „Im Schatten der Macht“. Für seine Auftritte in „Die zweite Frau“ und „Arnies Welt“ bekam er den Grimme-Preis. Außerdem erhielt er den Bayerischen Fernsehpreis und die Goldene Kamera als bester deutscher Schauspieler. Weitere TV-Highlights mit Matthias Brandt waren u. a. „Contergan“, „Entführt“ und „Tod einer Schülerin“. Seit 2011 spielt er den Münchner Kommissar im „Polizeiruf 110“. Gemeinsam mit Anna Maria Sturm als Anna Burnhauser ermittelt er als Hanns von Meuffels.

Für „Denn sie wissen nicht, was sie tun“ aus der Reihe „Polizeiruf 110“ erhielt Brandt im Mai 2012 den Bayerischen Fernsehpreis als bester Schauspieler in der Kategorie „Serien und Reihen“. Das Ensemble der Reihe „Polizeiruf 110“ wurde für die Folge „Schuld“ mit dem Deutschen Schauspielerpreis 2013 ausgezeichnet.

Filmografie (Auswahl)

Fernsehen

2013	**Männertreu** (Regie: Hermine Huntgeburth)
	Polizeiruf 110: Kinderparadies
	(Regie: Leander Haußmann)
	Polizeiruf 110 : Der Tod macht Engel
	aus uns allen (Regie: Jan Bonny)
	Ausgeliefert (Regie: Miguel Alexandre)
	Verratene Freunde (Regie: Stefan Krohmer)
2012	**Polizeiruf 110: Fieber**
	(Regie: Hendrik Handloegten)
	Das Ende einer Nacht
	(Regie: Matti Geschonneck)
	Polizeiruf 110 : Schuld
	(Regie: Hans Steinbichler)
2011	**In den besten Jahren** (Regie: Hartmut Schön)
	Polizeiruf 110 : Denn sie wissen nicht,
	was sie tun (Regie: Hans Steinbichler)
	Polizeiruf 110: Cassandras Warnung
	(Regie: Dominik Graf)

Kino

2012	**Karlstod** (Kurzfilm, Regie: Mariko Minoguchi)
	Glück (Regie: Doris Dörrie)
	Ruhm (Regie: Isabel Kleefeld)
2011	**Das Blaue vom Himmel**
	(Regie: Hans Steinbichler)
2010	**Livestream (**Regie: Jens Wischnewski)
	Freche Mädchen 2 (Regie: Ute Wieland)
2007	**Gegenüber** (Regie: Jan Bonny)

„Bürokratisch und beamtenhaft: Das hat mich auf die größte Probe gestellt“

Interview mit Matthias Brandt

Wie haben Sie sich der Figur des Oberst Georg Klein genähert? Haben Sie die öffentlichen Auftritte des Mannes studiert?
Bei einer solchen Aufgabe bin ich erst einmal als Sammler unterwegs. Da es ein reales Vorbild gibt, kann ich auf eine ganze Reihe von Informationen zugreifen. Auf der anderen Seite halte ich wenig davon, jemanden zu kopieren. Das Drehbuch orientiert sich an möglichen Ereignissen im Umfeld von Klein und ist auch eine Interpretation der Verhältnisse.

Wie er wirklich ist, wissen Sie nicht?
Es wäre vermessen, wenn ich behaupten würde: So ist Klein. Das liegt mir völlig fern, ich gehe meine Arbeit als Schauspieler auf ganz andere Weise an. Im Fall Klein haben mich bestimmte Grundmuster stark interessiert: Die Vorstellung, wie verhält sich jemand unter dem Druck einer solchen Situation? Wie könnte es gewesen sein? Wie würde ich mich verhalten? Das ist mir wichtig.

Haben Sie gezögert, als Ihnen die Rolle anboten wurde – vielleicht, weil Ihnen diese militärische Zackigkeit fehlt?
Es ist doch in meinem Beruf dauernd so, dass ich Dinge mache, die in meinem privaten Leben keine Rolle spielen. Und ich habe den Verdacht, dass die moderne militärische Welt gar nicht mehr so zackig ist. Sie hat sich verändert, so wie jede andere Arbeitswelt. Sie wird aber oft so abgebildet, als lebten wir noch zu Kaiser Wilhelms Zeiten. Beim realen Klein handelt sich vielleicht nicht um einen Feingeist, aber er ist nach meiner Beobachtung kein Mann, den man mit altem Offiziersgehabe gleichsetzen kann. Dieser komische Slogan vom „Bürger in Uniform“ trifft mittlerweile zu, nur soll dieser Bürger jetzt Entscheidungen treffen, die im Grunde nur nach streng soldatischen – oder besser gesagt kriegerischen –, aber nicht nach bürgerlichen Kriterien auszuführen und zu verarbeiten sind.

Ist Klein eine typisch deutsche Soldatenfigur? Im Bunker Brahms hören, mit Beethoven ins Gefecht ziehen – das ist ein deutscher Topos.
Natürlich ist man versucht, eine gewisse Kontinuität festzustellen. In der Nazizeit haben die Offiziere ja stark darauf abgehoben, dass sie patriotischen und militärischen Werten verpflichtet sind und nicht ideologisch motiviert handelten. Sie haben dies wohl auch als Schutzschild vor dem Schmutz betrachtet, der von ihnen verlangt wurde. Wenn ich mir eine Rolle erarbeite, haben solche übergeordneten Dinge aber kein allzu großes Gewicht. Interessant ist eine Figur immer nur als Individuum – nicht als Typus .

Haben Sie sich auf Kleins Schwächen konzentriert? Er wirkt in vielen Szenen zögerlich, verloren, deplatziert.
Es ist doch der vollkommene Irrsinn, welche Entscheidungen ihm wie jedem anderen in einer solchen Situation abverlangt werden. Vieles deutet darauf hin, dass er sich sehr schwer tat mit der Entscheidung, die Tanklaster bombardieren zu lassen. Das finde ich sehr nachvollziehbar.

Warum erteilt er am Ende den Befehl zum Bombardement?
Er hat es mir ja nicht gesagt, insofern muss ich spekulieren. Der Druck kam von vielen Seiten. Es gab Verluste, das Gefühl der Bedrohung wurde immer stärker. Interessant fand ich, dass die deutschen Soldaten – so erzählte mir jemand, der dort war – innerhalb der Allianz offenbar als Schwächlinge galten, weil sie, simpel gesagt, am wenigsten durften, sprich: die stärksten Einschränkungen im Einsatz militärischer Mittel hatten. Psychologisch betrachtet ist das wohl für Soldaten eine ehrenrührige Situation, die dazu führen kann, dass man mal zeigen will, wo der Hammer hängt. Vermutlich spielte auch das eine Rolle.

Hat er nicht eiskalt den Tod vieler Unschuldiger in Kauf genommen?
Wie gesagt, das kann ich nicht wissen, weil ich nicht Klein bin, sondern in einer Simulation der Ereignisse seinen Part eingenommen habe. Es hätte aber natürlich auch diese Möglichkeit der Interpretation gegeben. Das hängt immer auch mit dem Schauspieler zusammen, der sich der Rolle annimmt. Ich habe diese Geschichte aber immer so verstanden, dass dem Vorgang nicht in erster Linie eine individuelle Tragik innewohnt. Einige Monate später hätte da ein anderer Kommandant gestanden und es wäre wahrscheinlich ähnlich abgelaufen, mit dem gleichen Ergebnis. An Klein hat mich das Bürokratische, das Funktionieren in Abläufen, mehr interessiert als das Ideologische. Ich glaube nicht, dass da Leidenschaft im Spiel war. Im Gegenteil, das lief verblüffend emotionslos ab. Das Ganze wird als Vorgang behandelt, in der Vorbereitung, in der Ausführung und in der Art, wie man die Angelegenheit zu den Akten legt. Auch Kleins Ausführungen vor dem Untersuchungsausschuss haben etwas sehr Beamtenhaftes. Dieses angesichts des Todes so vieler Menschen beinahe surreale Beamtendeutsch stellte mich auf die größte Probe. Offenbar ist das aber der Schlüssel, um so etwas zu bewältigen.

Wie lebt man weiter mit einer solchen Tat? Ist Klein mit sich im Reinen?
Klein hat ja nicht aus sadistischen Motiven gehandelt, sondern weil er subjektiv der Meinung war, das Richtige zu tun. Insofern kann man vielleicht von einer gewissen persönlichen Tragik sprechen. Innerhalb der Bundeswehr genießt Klein allerdings ein unverändert hohes Ansehen, teilweise wohl sogar eine Art Heldenstatus, er macht weiter Karriere. So gesehen hat es ihm nicht geschadet. Aber wie man damit lebt? Das frage ich mich auch.

Erforderte diese Rolle eine ungewöhnlich lange Vorbereitung?
Man liest in dieser Zeit mehr als sonst. Und weil mir das Militär fremd ist, habe ich viele Gespräche mit Leuten geführt, die sich in dieser Welt auskennen. Ich stelle bei den Vorbereitungen aber nicht die Stoppuhr an. Wenn man als interessierter Mensch mit offenen Augen durch die Welt geht, ist das auch ein Teil der Vorbereitung.

Wie spielt man Autorität?
Da gilt die alte Theaterregel: Den König spielen die anderen. Insofern lag die Aufgabe eher bei den Kollegen als bei mir. Das ist im Leben nicht anders, in jeder hierarchischen Konstellation merken Sie sehr schnell, wer das Sagen hat, nicht weil sich da einer als Chef aufspielt, sondern weil die anderen sich unterordnen.

Haben Sie gedient?
Es wäre natürlich für die Rolle von Vorteil gewesen, auf der anderen Seite wäre mir der Preis zu hoch gewesen. Und jetzt hätten sie mich nicht mehr genommen, wenn ich angeboten hätte, den Wehrdienst freiwillig nachzuholen.

Haben Sie verweigert?
Ja, das spielt aber in dem Zusammenhang keine Rolle. Das ist ja ein Bestandteil meines Berufs, dass ich mich in alle möglichen Welten hineindenken muss.

Axel Milberg
ist Henry Diepholz

Axel Milberg ist 1956 in Kiel geboren und aufgewachsen. Früh war für ihn klar, ich werde Schauspieler. Er schrieb mit 13 Jahren ein Theaterstück über den Wilden Westen und spielte in der Kieler Gelehrtenschule Theater. Nach dem Abitur studierte er Literatur und Philosophie. 1979 wurde er schließlich in München an der Otto-Falckenberg-Schule aufgenommen. Es folgten lange Jahre an den Münchner Kammerspielen, Film -und Fernsehrollen, Lesungen und Hörbuchaufnahmen. Seit 2003 spielt Axel Milberg im NDR-Tatort aus Kiel den Kommissar Klaus Borowski.

Axel Milberg wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, u. a. der Kunstakademien in München und Berlin, mit dem Grimme-Preis, dem Bayerischen Fernsehpreis und dem Norddeutschen Filmpreis. Zuletzt erhielt er den Adolf-Grimme-Preis und die Goldene Kamera für den Fernsehfilm „Liebesjahre“.

Axel Milberg lebt in München.

Filmografie (Auswahl)

Fernsehen

2013	**Tatort: Borowski und das Meer**
	(Regie: Sabine Derflinger)
	Tatort: Borowski und der brennende Mann
	(Regie: Lars Kraume)
2012	**Meine Mutter, ihr Freund und ich**
	(Regie: Walter Weber)
2007	**Das Feuerschiff** (Regie: Florian Gärtner)
2003	**Stauffenberg** (Regie: Jo Baier)
1996	**Es geschah am hellichten Tag**
	(Regie: Nico Hofmann)

Kino

2013	**The fifth Estate** (Regie: Bill Condon)
2012	**Feuchtgebiete** (Regie: David Wnendt)
2011/12	**Hannah Arendt**
	(Regie: Margarethe von Trotta)
2011	**Ludwig II** (Regie: Peter Sehr, Marie Noelle)
	Almanya – Willkommen in Deutschland
	(Regie: Yasemin Samdereli)
2009	**The International** (Regie: Tom Tykwer)
1996	**Rossini** (Regie: Helmut Dietl)

Vladimir Burlakov
ist Sergej Motz

Gleich nach seinem Abschluss an der renommierten Otto-Falckenberg-Schule für Darstellende Kunst in München wurde Vladimir Burlakov in Dominik Grafs „Im Angesicht des Verbrechens“ besetzt und erhielt den Deutschen Fernsehpreis (im Schauspielerensemble). Es folgte Torsten C. Fischers Film „Schurkenstück“ für den WDR. Im Frühjahr 2011 war er dann im Fernsehfilm „Marco W. – 247 Tage im türkischen Gefängnis“ zu sehen. Für seine bewegende Darstellung des Marco wurde Burlakov mit dem Nachwuchspreis des Bayerischen Fernsehpreises 2011 ausgezeichnet und für weitere Preise nominiert. Im Herbst 2011 wurde der Film „Am Ende muss Glück sein“ aus der Reihe „Kommissarin Lucas“ im ZDF gesendet. Hier spielte er an der Seite von Hannelore Elsner und Elmar Wepper.

Ab Mai 2012 konnte man Vladimir Burlakov in Ralf Huettners „Ausgerechnet Sibirien“ neben Joachim Kròl in der zweiten männlichen Hauptrolle auf der Leinwand erleben. Im April dieses Jahres wurde eine Episode aus der neuen sechsteiligen TV-Reihe „Verbrechen“ nach den Erzählungen von Ferdinand von Schirach gesendet. Burlakov spielte neben Josef Bierbichler in der Folge „Grün“.

Filmografie (Auswahl)

Fernsehen

2013	**Brehms Tierleben** (Doku-Drama I
	Regie: Kai Christiansen)
	Letzte Spur Berlin – Bund fürs Leben
	(Serie I Regie: Peter Stauch)
	Tödliche Versuchung
	(Regie: Johannes Fabrick)
	Verbrechen – Grün (Regie: Hannu Salonen)
	Schneewittchen muss sterben
	(Regie: Manfred Stelzer)
2011	**Marco W. – 247 Tage im türkischen Gefängnis**
	(Regie: Oliver Dommenget)
2010	**Schurkenstück** (Regie: Torsten C. Fischer)
	Im Angesicht des Verbrechens
	(Serie I Regie: Dominik Graf)

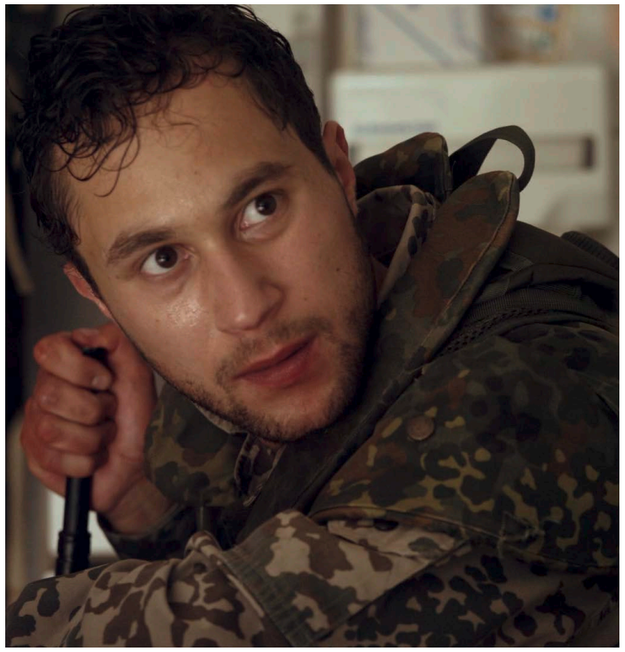
Kino

2013	**Scherbenpark** (Regie: Bettina Blümmer)
2012	**Ausgerechnet Sibirien** (Regie: Ralf Huettner)

Ludwig Trepte
ist Vincent

Der Schauspieler Ludwig Trepte wurde 1988 in Berlin geboren. Eine seiner ersten großen Rollen hatte er im Spielfilm „Kombat Sechzehn“ (2006). Im Spielfilm „Keller“ folgte seine zweite Hauptrolle. Dafür wurde Trepte auf dem 27. Max-Ophüls-Filmfestival 2006 mit dem Preis als bester Nachwuchsdarsteller ausgezeichnet. Anschließend spielte er im ZDF-Zweiteiler „Auf immer und ewig und einen Tag“ an der Seite von Henry Hübchen und im Fernsehfilm „Das Sternengeheimnis“ an der Seite von Ulrich Mühe. 2008 war ein sehr erfolgreiches Jahr für Ludwig Trepte: Im Panorama der Berlinale war der Schauspieler im Episodenfilm „1. Mai – Helden der Arbeit“ zu sehen. Unter der Regie von Wolfgang Fischer stand er anschließend in Frankreich für den Spielfilm „Sommerspiel“ vor der Kamera. Der WDR-Film „Ihr könnt euch niemals sicher sein“ hatte seine Premiere auf dem Münchner Filmfest und wurde im Anschluss im Ersten gesendet. Außerdem gewann Trepte 2008 die Lilli-Palmer-&-Curd-Jürgens-Gedächtnis-Kamera sowie den Grimme-Preis für seine schauspielerische Leistung in „Guten Morgen, Herr Grothe“. Zudem war er für den New Faces Award nominiert.

Für Aufsehen sorgte auch der ZDF-Dreiteiler „Unsere Mütter, unsere Väter“, in dem Trepte den jungen Juden Viktor spielt.



Filmografie (Auswahl)

Fernsehen

2013	**Unsere Mütter, unsere Väter I–III**
	(Regie: Philipp Kadelbach)
	Der große Schwindel (Regie: Josh Broecker)
2012	**Deckname Luna** (Serie I Regie: Ute Wieland)
	Rat mal, wer zur Hochzeit kommt
	(Regie: Michael Rowitz)
2011	**Tatort: Heimatfront**
	(Regie: Jochen Alexander Freydank)
2008	**Ihr könnt euch niemals sicher sein**
	(Regie: Nicole Weegmann)
	Tatort: Schatten der Angst
	(Regie: Martin Eigler)
2007	**Guten Morgen, Herr Grothe**
	(Regie: Lars Kraume)

Kino

2008	**Ein Teil von mir** (Regie: Christoph Röhl)
	1. Mai – Helden der Arbeit (Regie: div.)
2006	**Schwesterherz** (Regie: Ed Herzog)
2005	**Keller – Teenage Wasteland**
	(Regie: Eva Urthaler)
	Kombat Sechzehn (Regie: Mirko Borscht)

Yung Ngo
ist Gerd Schwab

Yung Ngo, dessen Muttersprachen deutsch und vietnamesisch sind, wurde 1987 in Deutschland geboren. Er absolvierte von 2006 bis 2008 eine Schauspielausbildung an der Film Acting School Cologne. Seit 2010 besucht er regelmäßig das „Weekly Camera Acting Workout“ bei Schauspielcoach Nick Dong-Sik am Film und TV Schauspielstudio in Köln. Sein Fernsehdebüt gab Yung Ngo in dem ZDF-Krimi „Kommissar Stolberg - Requiem“. Es folgten mehrere Rollen in Serien und Fernsehfilmen. Auch im Kino war das Nachwuchstalent schon zu sehen: Yung Ngo stand zum Beispiel für „Russendisko“ und „Scherbenpark“ vor der Kamera. Außerdem war er die deutsche Synchronstimme von Jay Chou in dem US-Kinofilm „The Green Hornet“.

Filmografie (Auswahl)

Fernsehen

2013	**Alarm für Cobra 11 – Die Nachtreporterin**
	(Regie: Heinz Dietz)
	Marthaler – Partitur des Todes
	(Regie: Lancelot von Naso)
	Jahr des Drachen (Regie: Torsten C. Fischer)
2011	**Der Chinese** (Regie: Peter Keglevic)
2010	**Da kommt Kalle – Kalle süß–sauer**
	(Regie: Thomas Jahn)
2009	**Kommissar Stolberg – Requiem**
	(Regie: Michael Schneider)

Kino

2013	**Scherbenpark** (Regie: Bettina Blümner)
2012	**Russendisko** (Regie: Oliver Ziegenbalg)
2011	**I Phone You** (Regie: Dan Tang)

Synchronisation

2011	**The Green Hornet, US-Kinofilm**
	(Regie: Joachim Tennstedt)

Franz Dinda
ist Maik Wilhelm

Franz Dinda, 1983 in Jena geboren. Schon früh interessierte er sich für Schauspielerei und Musik. In der fünften Klasse begann er mit dem Theaterspielen, lernte Jazztrompete und absolvierte eine Gesangsausbildung. Nach dem Abitur folgte 2003 die private Schauspielausbildung in Berlin. Für seine darstellerischen Leistungen wurde Franz Dinda vielfach ausgezeichnet.

Eine seiner ersten Rollen spielte er in „Blackout“, wofür er mit dem Förderpreis des Deutschen Fernsehpreises gewürdigt wurde. Weitere Fernsehfilme wie „Mogadischu“, „Mauerfall“, „Morgen musst Du sterben“ und aktuell „Die Spiegel-Affäre“ folgten.

Sein Kinodebüt gab Franz Dinda 2004 in „Am Tag als Bobby Ewing starb“, der den Max-Ophüls Preis 2005 gewann. Ein Jahr später folgte „Die Wolke“ – ebenfalls mehrfach preisgekrönt, Franz Dinda erhielt hierfür den New Faces Award als bester Nachwuchsschauspieler. Desweiteren spielte er in „Im Winter ein Jahr“, „Ludwig II“ und zuletzt in „Der Medicus“.

2010 erhielt Franz Dinda den Movie Star Award 2010, der Musikexpress wählte ihn zum Gentleman of the Year 2010. Neben der Schauspielerei betätigt sich Franz Dinda als Literat und bildender Künstler. 2010 veröffentlichte er „Ein BilderReimbuch über Liebe“, das zum erfolgreichsten Lyrikdebüt des Jahres avancierte und für die Hotlist der Independent-Verlage nominiert wurde. Im Februar 2013 erschien mit „Kavalier an Dame – 12 leidenschaftliche Poetkarten“ Franz Dindas zweites Werk, das gleichzeitig sein Regiedebüt darstellte. Die hieraus entstandene gleichnamige Kurzfilmcollage wurde jüngst zu den 47. Internationalen Hofer Filmtagen eingeladen.

Filmografie (Auswahl)

Fernsehen

2014	**Die Spiegel-Affäre**
2013	**Unsere Mütter, unsere Väter I–III**
	(Regie: Roland Suso Richter)
	Nacht über Berlin (Regie: Friedemann Fromm)
2010	**Morgen musst Du sterben** (Regie: Niki Stein)
2009	**Jenseits der Mauer**
	(Regie: Friedemann Fromm)

Kino

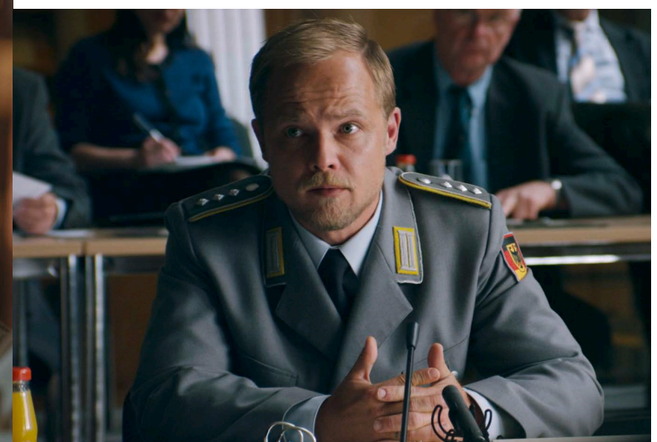
2013	**Der Medicus** (Regie: Philipp Stölzl)
2012	**Ludwig II** (Regie: Peter Sehr, Marie Noelle)
2011	**Westwind** (Regie: Robert Thalheim)
2009	**Berlin ‘36** (Regie: Kaspar Heidelbach)
2008	**Im Winter ein Jahr** (Regie: Caroline Link)
2006	**Die Wolke** (Regie: Gregor Schnitzler)

Matthias Koeberlin
ist Oliver Nordhausen

Matthias Koeberlin wurde 1974 geboren. Seine Schauspielausbildung absolvierte er an der Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf“ in Potsdam. Anschließend stand er am Maxim Gorki Theater, am Deutschen Theater Berlin sowie am Hans-Otto-Theater Potsdam auf der Bühne. Sein Fernsehfilmdebüt gab Matthias Koeberlin in „Ben & Maria – Liebe auf den zweiten Blick“ unter der Regie von Uwe Janson. Hierfür wurde Koeberlin mit dem Günter-Strack-Fernsehpreis 2000 geehrt. Auf der großen Leinwand war er dann erstmals 2001 mit „Julietta“ zu sehen. 2007 erhielt er den Deutschen Comedypreis für die beste Serie „Kinder, Kinder“ und im selben Jahr den Deutschen Fernsehpreis als bester Schauspieler für „Tornado – Der Zorn des Himmels“.

Weitere Arbeiten des Schauspielers sind „Der Grenzer und das Mädchen“ (2005), die internationale Koproduktion „Das Konklave“ unter der Regie von Christoph Schrewe, die Gangsterballade „12 Winter“ (Regie: Thomas Stiller), die ZDF-Produktion „Dutschke“, in der er als politischer Freund und Wegbegleiter des Titelhelden zu sehen war, das U-Bootdrama „Laconia“, das im Herbst 2009 in Südafrika entstand, und 2012 „Die Braut im Schnee“ unter der Regie von Lancelot von Naso.

Neben der Schauspielerei liest Matthias Koeberlin Hörbücher ein. Er gewann mit der Produktion „The Glenn Gould Trilogy – Ein Leben“ den Deutschen Hörbuchpreis 2008.



Filmografie (Auswahl)

Fernsehen

2013	**Tod an der Ostsee** (Regie: Martin Enlen)
	Marthaler – Die Partitur des Todes
	(Regie: Lancelot von Naso)
2012	**Der Klügere zieht aus!**
	(Regie: Christoph Schnee)
	Das Duo: Der Tote Mann und das Meer
	(Regie: Peter Keglevic)
	Marthaler – Die Braut im Schnee
	(Regie: Lancelot von Naso)
	Vom Traum zum Terror – München 72
	(Regie: Marc Brasse)
2011	**In den besten Jahren**
	(Regie: Hartmut Schoen)
	Restrisiko (Regie: Urs Egger)
	Go West-Freiheit um jeden Preis
	(Regie: Andreas Linke)
2009	**Tatort: Häuserkampf**
	(Regie: Florian Baxmeyer)
	Lutter – Toter Bruder
	(Regie: Thorsten Wacker)
2008	**Wir sind das Volk** (Regie: Thomas Berger)
2007	**Der geheimnisvolle Schatz von Troja**
	(Regie: Dror Zahavi)
	Sperling und die kalte Angst
	(Regie: Uwe Janson)

Kino

2013	**Systemfehler – Wenn Inge tanzt**
	(Regie: Wolfgang Groos)
2010	**Das Leben ist zu lang** (Regie: Dani Levy)
2007	**Porno! Melo! Drama!** (Regie: Heesok Sohn)

Stephan Schad
ist Robert Bolt

Stephan Schad, Jahrgang 1964, lebt in Hamburg und arbeitet als Schauspieler für Film, Fernsehen und Theater. Von 1986 bis 1989 absolvierte er das Schauspielstudium an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Stuttgart. Seit seinem Abschluss war er an etlichen Theatern engagiert, darunter das Schauspiel Frankfurt und das Nationaltheater Mannheim. Von 1998 bis 2009 war er festes Ensemblemitglied des Hamburger Thalia Theaters. Seine Film- und Fernsehrollen sind zahlreich; unter anderem wirkte er in mehreren „Tatort"-Folgen mit.

Stephan Schad war in den Spielzeiten 2011/12 und 2012/13 Ensemblemitglied am Deutschen Schauspielhaus Hamburg, wo er u. a. mit großem Erfolg seine eigene Theaterproduktion „Der Kontrabass" von Patrick Süskind in der Regie von Max Claessen gab. Bis Anfang August spielt Stephan Schad bei den Bad Hersfelder Festspielen den Nathan in „Nathan der Weise" von G.E. Lessing unter der Regie von Holk Freytag.

Filmografie (Auswahl)

Fernsehen

2013	**Nachtschicht – Geld regiert die Welt**
	(Regie: Lars Becker)
	Der Sieger in dir (Regie: Jan Bolender)
2012	**Die Kirche bleibt im Dorf** (Regie: Ulrike Grote)
2011	**Tatort: Herrenabend**
	(Regie: Matthias Tiefenbacher)
	Die Kinder von Blankenese
	(Regie: Raymond Ley)
2010	**Fasten à la Carte** (Regie: Hans-Erich Viet)
2007	**Tatort: Macht der Angst**
	(Regie: Florian Baxmeyer)

Kino

2012	**Leg ihn um** (Regie: Jan Georg Schütte)
2011	**Bastard** (Regie: Carsten Unger)
2006	**Swinger Club** (Regie: Jan Georg Schütte)

Navid Akhavan
ist Mohabat

Navid Akhavan wurde 1980 in Teheran geboren. Während der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen dem Iran und Irak im ersten Golfkrieg floh er mit seiner Familie in die USA. Seit 1985 lebt er in Deutschland.

Das erste Mal stand Navid Akhavan mit acht Jahren auf der Bühne. Mit 19 Jahren besuchte er die Schauspielschule „Zentrum für Bewegung, Schauspiel und Tanz" in Köln, die er 2002 erfolgreich abschloss. Seitdem spielte er in zahlreichen unterschiedlichen Theaterstücken – unter anderem an den Bühnen der Stadt Köln, am Altonaer Theater und am Theater am Dom Köln – sowie für Film und Fernsehen. 2003 wurde er für seine Darstellung in dem vielfach ausgezeichneten Film „Fremder Freund" als bester Hauptdarsteller für den Förderpreis Deutscher Film nominiert. Weitere preisgekrönte Filme mit Navid Akhavan sind „Ein Augenblick Freiheit" (Regie: Arash T. Riahi), „Woman Without Men" (Regie: Shirin Neshat), „Match Factor" (Regie: Mahin Zia), „Fremde Haut" (Regie: Angelina Maccarone), „Anam" (Regie: Buket Alakus) und „Salami Aleikum" (Regie: Ali Samadi Ahadi).

Seit geraumer Zeit führt Navid Akhavan auch Regie und verfasst Drehbücher. Bisher hat er bei mehr als 20 Musikvideos und dem Kurzfilm „Empty" Regie geführt. Aktuell dreht Navid Akhavan den Kinofilm „Die Mamba", ebenfalls unter der Regie von Ali Samadi Ahadi. Zurzeit ist er in der Hauptrolle im Kinofilm „45 Minutes to Ramallah" zu sehen.

Filmografie (Auswahl)

Fernsehen

2012	**Tatort: Ein neues Leben** (Regie: Elmar Fischer)
	Pastewka: Die Lesung (Regie: Erik Haffner)

Kino

2013	**300 Worte Deutsch** (Regie: Züli Aladag)
	45 Minutes to Ramallah
	(Regie: Ali Samadi Ahadi)
2010	**The Green Wave** (Regie: Ali Samadi Ahadi)
2009	**Salami Aleikum** (Regie: Ali Samadi Ahadi)
2008	**Ein Augenblick Freiheit** (Regie: Arash T. Riahi)
	Match Factor (Regie: Maheen Zia)
2005	**Fremde Haut** (Regie: Angelina Maccarone)
	Playa del Futuro (Regie: Peter Lichtefeld)
2003	**Fremder Freund** (Regie: Elmar Fischer)
2001	**Anam (**Regie: Buket Alakus)

Philipp Kirsamer
Kamera

Philipp Kirsamer begann direkt nach seinem technischen Abitur, mit Hilfe von Praktika und kleineren Jobs im Filmgeschäft Fuß zu fassen. Ab Mitte der 1990er-Jahre arbeitete er als Kameraassistent beim Werbe-, Musik- und Spielfilm. Seit 1999 ist er als freier Kameramann tätig. 2007 debütierte er mit „Haus der Wünsche“ und „Meer is nich“ als Kameramann für einen Langspielfilm.

Filmografie (Auswahl)

Fernsehen

2012	**Offroad**
	Oh Boy
	Eine mörderische Entscheidung
2010	**Im Dschungel**
	Tatort: Nie wieder frei sein
2008	**In jeder Sekunde**
2007	**Haus der Wünsche**
	Meer is nich
	Rumpelstilzchen

Hans P. Ströer
Komponist

Seit 1984 schreibt Hans P. Ströer Musik für inzwischen mehr als 100 Fernseh- und Kinofilme. Darunter sind nahezu sämtliche Filme von Horst Königstein und Heinrich Breloer wie der International-Emmy-Award-Gewinner „Die Manns – ein Jahrhundertroman“, „Todesspiel“, „Speer und Er“ und „Buddenbrooks“.

Geboren 1956 in München, wuchs Hans P. Ströer in einer musikalischen Familie auf. Bereits in den 1970er-Jahren war Hans P. Ströer ein gefragter Studiomusiker für Pop- und Diskoproduktionen (Bass, Gitarre, Keyboards). Er spielte auf Platten von Falco, Donna Summer, Amanda Lear, La Bionda, Gilbert Bécaud und vielen anderen. Seine Zusammenarbeit mit dem Münchner Multimediakünstler Eberhard Schoener führte ihn 1977/78 zu zwei gemeinsamen Tourneen und Plattenaufnahmen mit Sting und The Police.

Von 1985 an komponierte Ströer auch Bühnenmusik für viele bedeutende Theater in ganz Europa, darunter „Jeux de Femme“ mit Leslie Caron am Theatre Odeon in Paris und am Piccolo Theatro in Mailand, das Musical „Gianni Ginetta“ von Lina Wertmueller und „Mein Jahrhundert“ von Günter Grass am Thalia Theater in Hamburg. 1985–1998 produzierte und arrangierte Hans P. Ströer im Team mit Bruder Ernst und mit dem Regisseur Horst Königstein zwölf Alben mit dem Rocksänger Udo Lindenberg.

Im Lauf seiner musikalischen Reise erhielt Hans P. Ströer den deutschen Schallplattenpreis 1982, den Preis der deutschen Schallplattenkritik 1985, den Actors and Arts Soundtrack Award und den Deutschen Fernsehpreis in der Kategorie „Fernsehereignis des Jahres“ für „Die Manns“ 2002, den Roma-Fiction-Fest-Preis 2009 „Best Score of all Categories“ für „Buddenbrooks“ sowie zahlreiche Goldene Schallplatten als Producer.

Filmografie (Auswahl)

Fernsehen

2010	**Eichmanns Ende** (Regie: Raymond Ley)
2009	**Die Treuhänderin** (Regie: Horst Königstein)
2008	**Buddenbrooks** (Regie: Heinrich Breloer)
2005	**Die Nacht der großen Flut**
	(Regie: Raymond Ley)
	Speer und Er (Regie: Heinrich Breloer)
2001	**Die Manns – ein Jahrhundertroman**
	(Regie: Heinrich Breloer)
1997	**Todesspiel** (Regie: Heinrich Breloer)

Impressum

Herausgegeben von NDR Presse und Information

Redaktion: Iris Bents, Lara Louwien
Bildnachweis: NDR
Fotos: www.ard-foto.de
Interviews: Helmut Monkenbusch
Gestaltung: nodesign
Litho: Laudert GmbH & Co. KG
Druck: Bartels Druck GmbH

Pressekontakt

NDR Presse und Information
Rothenbaumchaussee132, 20149 Hamburg
Iris Bents, Tel. 040/41 56-23 04
presse@ndr.de, www.ndr.de/presse

Presse ARTE Deutschland
Marion Sippel, Tel. 07221/93 69 44
Schützenstrasse 1, 76530 Baden-Baden
m-sippel@arte-tv.de

www.DasErste.de www.ARD-Foto.de www.ARDTVAudio.de